

Zeitschrift: Sauter's Annalen für Gesundheitspflege : Monatsschrift des Sauter'schen Institutes in Genf
Herausgeber: Sauter'sches Institut Genf
Band: 32 (1922)
Heft: 12

Artikel: Die Anfänge der Erziehung : Gedanken eines Kinderarztes
Autor: Gött
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1037736>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

7. Wer mit Kindern umgeht, muß gesund sein. Laß jeden, der im Kindergarten arbeitet, vom Arzt untersuchen!

8. Die Tuberkulose verläuft schleichend und wird oft zu spät erkannt. Deshalb suche schon bei der Aufnahme eines Kindes in den Kindergarten in Erfahrung zu bringen, ob ein Familienmitglied tuberkulosekrank ist, und halte Kinder aus tuberkulösen Familien in besonderer Beobachtung!

9. Jedes Kind, das auffallend matt ist, das nicht gerne spielt, das an Appetitlosigkeit leidet, muß dir verdächtig sein! Führe es rechtzeitig zum Arzt und laß entscheiden, ob es im Kindergarten bleiben darf oder nicht!

10. Stellt der Arzt Tuberkulose fest, so führe das Kind der Tuberkulosefürsorge zu!

(Reineipp-Blätter.)

Die Anfänge der Erziehung.

Gedanken eines Kinderarztes.

Von Professor Dr. Gött, München.

Wenn es von jemand heißt, er habe „keine Kinderstube“ oder „keine gute Kinderstube“, so wissen alle, daß das besagen will, er ermangle gewisser Gepflogenheiten, die eine gute und fürsorgliche Erziehung dem Menschen schon in früher, ja frühester Kindheit beizubringen trachtet. Nicht als ob er etwa Mein und Dein verwechsle, lüge oder sonst von laxer Moral sei; um solch schwere Vorwürfe handelt es sich keineswegs; man denkt vielmehr an gewisse Kleinigkeiten, ja Neußerlichkeiten — wer sie selber nicht besitzt, ist sogar geneigt, sie für lächerliche Neußerlichkeiten zu halten —, die den Verkehr der Menschen untereinander glatter und angenehmer gestalten helfen.

Die Bezeichnung ist klar; sie sagt aber für verschiedene Menschen doch durchaus nicht das

Gleiche. Die einen möchten jemand eine gute Kinderstube schon zuerkennen, wenn er nur saubere Nägel und Haare hat, das Messer beim Essen nicht in den Mund steckt, beim Niesen und Gähnen die Hand vor Nase oder Mund hält und still ist, während andere sprechen. Andere, und wir mit ihnen, verlangen zu solchen wirklich etwas äußerlichen Künsten aber mehr von einer guten Kinderstube: wir meinen, die Rücksicht auf den Nebenmenschen habe sich nicht nur darin zu zeigen, daß man ihm nicht ins Gesicht hustet oder sonst den Appetit verdirbt, sondern vor allem darin, daß man bei jedweder Gelegenheit auch an ihn und sein Wohlbefinden denkt und ihm gefällig und hilfsbereit entgegenkommt.

Gerade darin, in dieser ganz allgemeinen und steten Berücksichtigung und Achtung des Nebenmenschen, erkennen wir die „gute Kinderstube“; das will also sagen, daß schon die früheste Erziehung, eben die des Kinderzimmers, dem Verhalten des Kindes zum Nebenmenschen ein besonderes Augenmerk zu schenken hat. Vermag sie das zunächst auch nur in der Art, daß bestimmte, besonders vordringliche Vorschriften und Verhaltensweisen einzeln für sich und von Fall zu Fall eingedrillt werden, so darf sie doch nicht einfach in diesem Einrichten und Andressieren eines je nach Gesellschaftsschicht oder Klasse verschiedenen „Komments“ stecken bleiben, sondern soll darüber hinaus zeigen und erkennen lassen, was all diese Einzelvorschriften zusammenschließt, ja begründet: eben die ganz allgemeine Rücksicht auf den Nächsten, Ehrfurcht und Respekt vor dem Seienden überhaupt.

Wer den Mund gern vollnimmt, mag hier von den Anfängen sozialer Erziehung sprechen. In der Tat kann man ja die Beziehungen von Mensch zu Mensch, soweit sie von der Kinderstubenerziehung erfaßt zu werden vermögen, als die ersten Schritte ins Gemeinschaftsleben auf-

fassen. Indes ist doch zu bedenken, daß es nicht die Stellung des Individuums zur Allgemeinheit, sondern zunächst einfach die zu den andern Individualitäten ist, die dem Menschenkind in den ersten Lebensjahren beigebracht werden kann.

* * *

Jedes gesunde und frische Kind ist ein Egoist. Sobald sich nur überhaupt ein noch so unscharfes und verschwommenes Denken und Trachten bei ihm vermuten läßt, erkennen wir egoistische Motive hinter allem seinem Tun und Treiben. Das ist naturnotwendig so — und wenn beim neugeborenen oder nur wenige Tage alten Menschenlein solch selbstüchtiges Wesen vielleicht noch nicht zu Tage tritt, so bedeutet das nicht, daß wir von Natur keine Egoisten seien, sondern es spricht nur wie alles übrige am Neugeborenen dafür, daß der Mensch bei seiner Geburt noch höchst unfertig ist.

Der neugeborene Mensch ist nur in den allerersten Tagen seines Lebens jene automatisch ablaufende Reflexmaschine, als die sogar der Säugling gern hingestellt wird. Nur durch eine ganz kurze Spanne Zeit ist es uns möglich, aus der Kenntnis seiner Erregbarkeit und dem Bau seiner Reflexbahnen heraus jederzeit, wie der Techniker von seiner Maschine, vorauszusagen, was im kommenden Augenblick an ihm vorgehen, ob er etwa die Augen schließen, den Mund spitzen, saugen oder schreien wird. Schon nach ein paar Tagen müssen wir in die Formel, nach der wir seine Antwort auf irgend einen von uns gesetzten Reiz vorausberechnen, neue Größen einfügen, die die Rechnung wesentlich erschweren: wir meinen Bewußtseinsvorgänge, psychische Zustände und Geschehnisse, also Gefühle, Strebungen, auf irgend ein Ziel gerichtete Triebe. So dunkel und unklar wir uns auch solch erste Bewußtseinszustände vorstellen müssen — sie sind ohne Zweifel vorhanden und regu-

lieren nun zum großen Teil Tätigkeit und Leistung der nervösen Apparate, soweit sie, vererbt und angeboren, bald nach der Geburt arbeitstüchtig sind. Bezeichnen wir den ganzen funktionellen Komplex: Gefühl und Trieb und Nervenapparat als „Instinkt“ und versuchen eine Analyse der beim kleinen Kind, das nunmehr aus der Reflexmaschine zum Instinktwesen geworden, in Erscheinung tretenden Instinkte, so zeigt sich, daß sie alle auf Erhaltung und Mehrung des Ichs, auf Gewinn und Sicherung von Lust für das Ich abgestellt sind, also dem ego dienen. Mag ihr nächstes und spezielles Ziel nun die Nahrungsaufnahme sein oder das Herbeirufen von Hilfe, das Haben- oder Sehen- oder Fassenwollen oder das Hinrutschen zu einem Gegenstand — das Endziel ist immer Triebbefriedigung, Lustgewinn im Dienste der Erhaltung und Sicherung des eigenen Ichs. In dieser Hinsicht ist kein Unterschied zwischen dem Menschenkind und irgend einem in seine natürlichen Verhältnisse, in den Kampf ums Dasein hineingeborenen Tierjungen. Die primitiven Instinkte stellen den angeborenen und durch die Kette der Generationen vererbten Unterbau alles seelischen Lebens dar. Sie dienen samt und sonders der Selbsterhaltung, und insofern ist eben das Kind von Grund auf egoistisch und muß es sein.

Aber auch Instinktwesen bleibt der normale Mensch nicht lange; seine ganze folgende geistige Entwicklung drängt zur Ueberwindung der natürlichen Instinkte. Unterscheidet er sich von dem jungen tierischen Instinktwesen zunächst schon durch eine unverkennbare Armut an instinktiven Reaktionen, so erweisen sich diese bald auch als viel freier und lockerer gefügt wie die des Tieres. Ihre ursprüngliche Starrheit wird gelockert und gesprengt durch reichere Entfaltung der Gefühle und durch Vermehrung und Erhöhung der Triebziele — Erscheinungen, die anatomisch ihren Ausdruck finden in der Aus-

bildung massenhafter Nervenbahnen und neuer nervöser Verbindungen aller zentralen Apparate untereinander. Vor allem andern ist es aber eine Reihe von Vorgängen, die den Umbau, den Abbau, die Ueberwindung der primitiven Instinkte fördert und damit die Möglichkeit einer ungeahnten Anpassung des Individuums an veränderliche Umweltsbedingungen schafft: wir fassen sie zusammen unter der Bezeichnung „Erfahrung“. Daß das kleine Kind Erfahrungen zu machen, d. h. bewußte Erlebnisse zu haben, sie sich zu merken und untereinander zu verknüpfen lernt, und daß jede neugewonnene Erfahrung in den automatischen Ablauf der instinktiven Reaktionen regulierend, abändernd, hemmend einzugreifen, ja die Instinktreaktion völlig auszuschalten vermag, das ist von der größten Bedeutung für die ganze weitere Entwicklung des Menschenkindes. Kein Zweifel, daß auch beim Erwerb von Erfahrung instinktives Geschehen eine große Rolle spielt; man denke nur an die triebhaften Hinwendungsreaktionen des kleinen Kindes, ohne die niemals eine Erfahrung zustande käme, an die Aufmerksamkeit, an die Bedeutung der ganz und gar triebhaften Nachahmungstendenz um die Wende des ersten Lebensjahres — an lauter instinktive Funktionen, die ich dem „Triebe zur Erfassung der Umwelt“ unterzuordnen pflege. Dieser Triebkomplex ist ja das eigentliche movens der geistigen Entwicklung, und gerade deswegen dient auch er wieder der Selbsterhaltung, der Sicherung des ego durch Wissen und Können. Das will sagen, daß auch auf der Stufe, wo das Kind durch eigenes Erleben und Erfahren Kenntnisse und Fertigkeiten zu erwerben beginnt und wo an Stelle dunkler Antriebe allmählich bewußtes Wollen tritt, sein Wünschen und Handeln in der Hauptsache von egoistischen Regungen bestimmt wird, es sei denn, daß selbstgewonnene Erfahrung ihm davon abräät.

Es ist hier nicht nötig, die geistige Entwicklung des Kindes weiter zu verfolgen; denn mit dem Augenblick, in dem eigene, selbsterworbene Erfahrung eine auf egoistische Ziele hinstrebende Regung, Bewegung, Handlung zu unterdrücken vermag, ist auch der Boden für die Anfänge der Erziehung bereitet.

Dem Kundigen ist es kein Geheimnis, daß dieser Augenblick für manche Gebiete des frühkindlichen Daseins überraschend bald erreicht ist. Wenn z. B. ein kaum 1 bis 2 Wochen altes Kind die ersten Nächte seines Lebens trotz seines eigentlich wohlbegründeten Hilfeschreies nicht aufgenommen, nicht gestillt, nicht gefüttert wurde, so zieht es in der Mehrzahl der Fälle die Konsequenz daraus und schläft von nun an Nacht für Nacht, ohne zu erwachen und sich zu melden, durch; so wenig klares Bewußtsein dabei auch auf seiner Seite vorausgesetzt werden kann, so besteht doch kein Zweifel, daß es eine Erfahrung gemacht hat und unter deren Einfluß dem Drängen seines Nahrungstriebes für einige Stunden kein Gehör schenkt. (Fortf. folgt.)

(„Natur und Mensch“.)

Die Zuckerkrankheit.

Von Dr. med. Kleinschrod, Bad Wörishofen.

Die Zuckerkrankheit hat in den letzten drei Jahrzehnten an Häufigkeit zugenommen, was zweifellos seinen Grund in der unzweckmäßigen Ernährungs- und Lebensweise hat.

Eine wichtige Rolle in der Entstehung spielt die Erblichkeit. In diesem Falle erkranken oft mehrere Glieder der Familie; manchmal wird dabei eine Generation übersprungen, so daß die Eltern eines Zuckerkranken von dem Leiden verschont blieben, während Großvater oder Groß-